

Eine Warnung, kein Krieg

VON JOSEF JOFFE

Vorgezeichnet wurde die amerikanische Aktion vom Montag schon am 9. September, als der State-Department-Sprecher erklärte: „Wir schützen Schiffe unter amerikanischer Flagge rund um die Welt, wo immer sie sich auch befinden mögen.“ Dies war noch zu einer Zeit, in der niemand wußte, ob denn die amerikanische Garantie für die elf umgeflaggten kuwaitischen Tanker bloß in internationalen Gewässern oder auch vor der Küste des arabischen Kleinstaates gelten sollte. Am Wochenende aber „war die Situation da“, wie Adenauer einst zu sagen pflegte: Ein Tanker unter dem Sternenbanner, die *Sea Isle City*, wurde vor Kuwait von einer iranischen Rakete getroffen; 18 Matrosen wurden verletzt.

Die Antwort auf den „ungeheuerlichen Akt der Aggression“ – so das Weiße Haus – kam nach einem hektischen Wochenende in Washington, das freilich von dem kollapsartigen Sturz der amerikanischen Börse vollends überschattet wurde. „Ich habe die Entscheidung getroffen“, war Ronald Reagans knapper Kommentar. Welche? „Das kann ich Ihnen nicht verraten.“ Was dann folgte, war anscheinend nicht der logische und erwartete Schlag – also gegen die *Silkworm*-Raketenoder Schnellboot-Stützpunkte des Irans –, sondern eine vorsichtig kalkulierte Ohrfeige: mehr Warnung als Strafaktion. Das Ziel war nicht das Kriegspotential der Khomeinisten, sondern eine ältliche Bohrplattform, die – so Verteidigungsminister Weinberger – seit einem Jahr nicht mehr benutzt worden war. Überdies betrachtete er „diese Angelegenheit jetzt für erledigt“.

Doch hat auch dieser begrenzte Hieb eine innere, nämlich eine politische, Logik. Hätten die Amerikaner nicht reagiert, wäre ihre gesamte Flaggentausch-Aktion zur Abschreckung iranischer Attacken als leerer Bluff aufgedeckt worden. Der Beschuß der *Sea Isle City* war eine klassische „Laß sehen“-Pokertaktik; Nichtstun wäre gleichbedeutend mit der Spielaufgabe gewesen, die Teheran gewiß ermuntert hätte, den Tankerkrieg auszuweiten. Derlei Botschaft wäre auch nicht an den Golf-Anrainern vorbeigegangen, die – wie Saudi Arabien und selbst Kuwait – im Windschatten der U.S. Navy geradezu kühne Schritte zur Selbstverteidigung unternommen haben. Die Kuwaitis haben gerade mit ungeahntem Todesmut sogar mit scharfer Munition Golf-Manöver veranstaltet...

Freilich spricht das, was die Amerikaner nicht getan haben, eine weitaus deutlichere politische Sprache. Sie hätten zum Beispiel die iranischen Marine- und Raketenbasen zerbomben können, welche die Schifffahrt im Golf immer heftiger bedrohen. Dagegen steht die Logik einer Politik, die sich mit einem Menuett zweier Skorpione vergleichen läßt. Zwar ist der eine sehr viel größer als der andere; auch besteht kein Zweifel daran,

daß Amerika den Iran sozusagen mit „Bordmitteln“ tödlich verwunden könnte. Ein massiver Schlag gegen die Ölverladeinsel Kharg, zum Beispiel, würde der Kriegsfähigkeit des Irans ein baldiges Ende bereiten: 90 Prozent seiner Deviseneinnahmen fließen aus den Öl-Exporten, und 80 Prozent von diesen fließen durch die Terminals von Kharg.

Nur ist auch Washington zumindest politisch verwundbar, weil ein echter Krieg gegen den Iran mindestens drei böartige Konsequenzen haben könnte. Erstens wäre es dann vorbei mit dem sorgfältig gehegten Anspruch auf Neutralität im Golfkrieg. Der Irak, der den Tanker-Krieg vor drei Jahren vom Zaun gebrochen hat, könnte diesen hinter dem breiten Rücken Amerikas kräftig aufheizen; Washingtons Bemühungen, den UN-Sicherheitsrat zu einer diplomatischen Lösung zusammenzuschirren, müßten an solcher Parteinahme scheitern. Zum zweiten würde dies den „Kriegseintritt“ des Kongresses nach sich ziehen, der ohnehin schon nervös mit dem *War Powers Act* hantiert und den Präsidenten mit diesem Instrument zum schlichten Rückzug zwingen könnte. Schließlich liegt der Schatten der Sowjetunion über dem Golf: Der Supermachtsrivale würde dann schwerlich der Versuchung widerstehen, Partei für Teheran zu ergreifen, und solche Allianz ist der Albtraum aller amerikanischen Politik seit 1943 – von den militärischen Verwicklungen ganz zu schweigen.

Dieser Logik – der Logik der Abschreckung und Selbstabschreckung – entspringt das Bohr-turm-Bombardement vom Montag. Es folgt aber auch einem breiter gefächerten Kalkül, das Außenminister Shultz in der vorigen Woche vorgezeichnet hat und das weit über das Spiel des Schiffeversenkens im Golf hinausgeht. Es gelte zu verhindern, sagte Shultz, daß „der Iran zur dominierenden Kraft im Persischen Golf wird, indem es die Anrainerstaaten einschüchtert und tyrannisiert“. Ob Washington es will oder nicht: Gegen den Iran hat die USA längst Partei ergriffen, weil die uralten Regeln der Gleichgewichtspolitik dieses diktieren. Was Amerika auf keinen Fall will (und wollen darf), ist, den Krieg zweier drittklassiger Mächte in einem strategischen Gebiet der allerersten Ordnung in einen offenen Zweikampf USA – Iran ausarten zu lassen. Zu wünschen wäre deshalb, daß Teheran die Botschaft vom Montag richtig versteht – nämlich als Warnung, die es zugleich vermieden hat, den anderen „Skorpion“ an die Wand zu drücken. Immerhin hat Staatspräsident Khomeini gestern zu erkennen gegeben, daß die Khomeinisten sehr wohl zwischen revolutionärem Messianismus und Realpolitik zu unterscheiden wissen – indem er sein Interesse an der „Normalisierung“ auch mit den USA kundtat.